Patriarchalische Verhältnisse auf den Fär-Inseln : Gewerkschaften setzen Mindestlöhne durch

Autor(en): **Fischer, A.J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **49 (1957)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-353805

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Patriarchalische Verhältnisse auf den Fär-Inseln

Gewerkschaften setzen Mindestlöhne durch

«In unserem Programm steht natürlich Arbeitslosenunterstützung als eine Forderung. Wir forcieren sie aber nicht besonders. Garantierte Mindestlöhne waren vordringlicher.»

Etwas erstaunt hörte ich mir diese Erklärung eines prominenten Gewerkschafters in Thorshavn, dem Verwaltungs- und Regierungszentrum der 18 Fär-Inseln, an. Später aber folgten Erläuterungen, deren Stichhaltigkeit leicht nachzuprüfen war. Hier handelt es sich ja um keinen großen Komplex. Vielmehr gibt es nur 32 000 Färinger, nebenbei bemerkt die kleinste germanische Sprachgruppe überhaupt. Da dem Fremden alle Tore offenstehen, was mit einem Monsterkonsum an starkem Kaffee und verschiedensten Kuchensorten parallel läuft, und die Bevölkerung weit mitteilsamer ist als etwa die isländische, erfährt man rasch, was nur wissenswert sein mag.

Patriarchalische Lebensverhältnisse haben sich auf den Inseln erhalten, wiederum im Gegensatz zum strategisch benachbarten Island, wo die Technisierung und Amerikanisierung des Alltags große Fortschritte macht. Beinahe jede Familie besitzt ihr eigenes Haus. Dadurch fällt schon das anderswo so kritische Mietsproblem fort. Heiratet ein Färinger, so wohnt das junge Paar entweder bei den Eltern oder den Schwiegereltern. Während der Saison geht der Mann weiter auf hohe See. Nach fünf bis sechs Jahren hat man genug erspart, um mit dem Hausbau beginnen zu können. Als Durchschnitt muß er zwischen 20 000 und 24 000 Kronen — Kaufwert einer Krone etwa 80 Rp. — investieren, während der Staat die gleiche Summe zu günstigsten Bedingungen als Anleihe gewährt. Interessanterweise bringt die Frau nur ihre Wäscheausstattung mit, der Mann muß Möbel und Hausrat beschaffen.

Außerhalb der Saison ist, da nicht genug moderne Trawler (Schleppnetzdampfer) vorhanden sind, die auch im Winter aktionsfähig bleiben, nur ein kleiner Teil der Färinger Fischer auf eigenen Schiffen beschäftigt. Viele lassen sich von fremden Staaten anheuern, an erster Stelle steht Island. Arbeitslosigkeit bedeutet hier jedoch nicht Müßiggang. Man geht für den eigenen Bedarf fischen oder klettert die Vogelberge hinauf, und kann sogar begehrte Lummen, Seepapageien und Eier absetzen. Die Inseln bieten, was ihre sehr bedürfnislosen Einwohner brauchen. Niemand leidet Hunger. Befindet sich aber der Ernährer auf hoher See, so kann er mit einem außerordentlich niedrigen Familienetat zu Hause fest rechnen. Fisch und Wal für die ganze Woche kosten 8 bis 9 Kronen. Ist man dann noch etwas extravagant, so gibt es am Sonntag geräu-

cherte Schafskeule, die trefflich mundet und einen besonders hohen Vitamingehalt haben soll.

So einfach sich der Färinger normalerweise verköstigt, so verschwenderisch werden die wenigen Feste gefeiert, darunter Hochzeiten und Taufen. Dann jagen die Gänge einander geradezu. Auch der Alkohol fließt reichlich. In Lokalen darf er nicht ausgeschenkt werden. Hingegen kann jeder Färinger große Quantitäten selbst importieren, sofern ihm amtlich bestätigt wird, daß er alle Steuern bezahlt hat. Diese Bestätigung darf nicht älter sein als drei Tage.

Zum Ueberschwang der sonst ruhigen und abgewogenen Leute kommt es am St.-Olafs-Tag, der sich übrigens eine ganze Woche hinzieht. Jeder ist dann bei jedem zu Gast, und man singt und tanzt die uralten Volksballaden nächtelang. Von Generation zu Generation haben sie sich vererbt, sind oft einige zweihundert Verse lang und ersetzen die klassische Literatur anderer Länder. Uebrigens gibt es eine besondere Grindwalballade. Mit großer Vehemenz steigt sie um die aufgeschichteten Berge des erbeuteten Fleisches. Solche geglückten Grindwaljagden, an der sämtliche verfügbaren Männer und Jünglinge teilnehmen, sind von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung. In guten Jahren bringen sie zwei Gratismahlzeiten wöchentlich. Nach der atemberaubenden, sehr gefährlichen Jagd verteilt man die Beute ganz nach sozialen Gesichtspunkten. Familien, die keinen Mann stellen konnten, werden genau so bedacht wie die anderen. Männer, die von weither kamen, und ausländische Gäste erhalten größere Anteile.

Während in Dänemark, zu dem die Färöer mit einer beschränkten Selbstregierung gehören, die Altersrente ein Recht für jeden Staatsbürger ohne Ansehen der Person und des Einkommens ist, kommen die Inseln nicht so gut weg. Man kontrolliert die Sparbücher und reduziert entsprechend. Allerdings ist die Situation hier durch Wegfall der Miete und die billigen Fischpreise auch günstiger. Alte, Schwachsinnige und Waisen sind nie heimatlos. Immer findet sich ein Nachbar, der ihnen Obdach bietet. Grundsätzlich hält das die färingische Hausfrau für ihre selbstverständliche Menschenpflicht. Sie ist sauber, fleißig und zurückhaltend. Viele Bäuerinnen bedienen die ganze Tischrunde, essen aber selbst in der Küche.

Unter den etwas feudalistischen Königsbauern ist das nicht mehr der Fall. Ihre großen Güter erhielten sie früher vom Herrscher, jetzt vom Staat als eine Art unkündbares Majoratslehen. Demnach übernimmt auch heute noch der älteste Sohn die Erbpacht. Bei selbständigen Bauern, wo sich der karge Boden auf mehrere Kinder verteilt, beobachtet man keinen auch nur vergleichbaren Wohlstand. Grundsätzlich ist die Bedeutung der Viehwirtschaft gesunken, seit sich die Inseln auf Fisch umstellten, der heute etwa 90 Prozent des Exports ausmacht. Fär-Inseln heißt ja zu deutsch Schaf-

inseln. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen immer noch drei Schafe.

Auch hier schreitet die Industrialisierung fort. In dem Städtchen Klakksvig kontrolliert ein einziger Mann, J. F. Kjölbro, der mit einer Bretterbude begann, alle Fabriken, Geschäfte, eine kleine Flotte und sogar die Ortszeitung. 20 Prozent der färingischen Ausfuhr läuft durch seine Hände. Da aber der Gesamtexport nur 85 Mio Kronen wert ist, kann natürlich von einem Monopolkapitalismus internationalen Maßstabes nicht die Rede sein. Kjölbro zahlt jetzt anstandslos die mit den Gewerkschaften ausgehandelten Tarife. Er finanziert Kirchen, aber keine sozialen Institutionen.

Obgleich die meisten Familien vielköpfig sind — ein Dutzend Kinder bedeuten auch bei sogenannten Wohlsituierten keine besondere Ausnahme —, kam es noch nicht zur Einführung von Kindergeldern. Erfreulicherweise ist die Bekleidungsfrage unkomplizierter als anderswo. Fast das ganze Jahr hindurch herrscht bei viel Regen eine Temperatur von 14 Grad über Null. 12 Monate lang genügt also eine sogenannte Uebergangsgarderobe.

Immer noch ist der Knabe König auf den Färöern. Bei der gefährlichen Hochseefischerei gehen zahllose Männer zugrunde, und der Wert des Jungen stieg entsprechend. Nach einer Katastrophe vererben sich übrigens die Namen aller Schiffbrüchigen auf den nächsten Neugeborenen.

Gerade die Gefährlichkeit des Seehandwerkes macht den zäh geführten Kampf um eine Angleichung der Invalidenrenten an Dänemark sehr verständlich. Die Kopenhagener Regierung gewährt den Inseln einen jährlichen Zuschuß von rund 6 Mio Kronen. Damit finanziert sie die protestantische Staatskirche und trägt wesentlich zu den Soziallasten sowie der Aufrechterhaltung des Gesundheitswesens und der Schulen bei. Es herrscht Unterrichts-, aber nicht Schulzwang. Manche Orte haben nach wie vor Wanderlehrer. Während der Wochen ihrer Abwesenheit übernehmen die Eltern den Unterricht, was dank hoher Allgemeinbildung keine Schwierigkeiten macht. Aerztliche Untersuchungen und Krankenhausaufenthalt sind kostenlos. Jedoch wirken einige der Hospitäler sehr überaltert, andere haben nicht genug Betten. Auch fällt es schwer, genügend Aerzte in die Einsamkeit der Fär-Inseln zu verpflanzen. Oft kommen nicht die besten herauf. Nur mit diesem Hintergrund versteht man, daß der Ort Klakksvig zweimal eine richtige Revolution veranstaltete, um seinen Arzt gegen behördliche Entscheidungen zu halten.

Die Arztaffäre wurde von Erlindur Patursson weidlich ausgenutzt, obgleich er genau wußte, daß es sich bei dem in Frage stehenden Arzt um einen aktiven Faschisten und Kollaborateur der Besetzungsmacht in Dänemark handelte. Patursson, Bruder eines sehr vermögenden Königsbauern und Volksdichters, ist nicht nur Chef

einer Separatistengruppe, sondern auch Gewerkschaftsführer. Da etwa jeder dritte Färinger den Gewerkschaften angehört, bedeutet das eine machtvolle Position. Er und seine Freunde halten in der Landesexekutive vier Sitze, die Sozialdemokraten nur drei.

Tatsächlich ist die sozialdemokratische Situation eine schwierige. Die Partei will den auch wirtschaftlich wichtigen Anschluß an Dänemark aufrechterhalten, muß also auf die zügellose Demagogie eines Paturssons verzichten. Auch machen sich bei ihr Anzeichen einer gewissen Stagnation bemerkbar. Patursson ist hingegen eine dynamische Persönlichkeit. Geschickt setzte er einen Mindestlohn (650 bis 800 Kronen monatlich) für Seeleute während der Saison durch, die also bei schlechtem Fang nicht mehr mit beinahe leeren Händen nach Hause kommen.

Mir gegenüber behauptete er, kein Kommunist zu sein. Jedoch konnte ich später seinen engen und freundschaftlichen Kontakt mit isländischen Kommunisten einwandfrei feststellen, die ihn einen «wertvollen Genossen» nannten.

Sobald man ihm einmal die Maske vom Gesicht reißt, dürfte sein Einfluß auf den Fär-Inseln sinken, da man dort vom Kommunismus nichts wissen will und die traditionsgebundenen patriarchalischen Lebenswege vorzieht. *A. J. Fischer, London.*

Buchbesprechung

Dr. Joachim Kahl. Macht und Markt. Verlag Duncker & Humblot, Berlin. 240 Seiten. Fr. 20.70.

Der Verfasser sieht die Schwächen und Ungerechtigkeiten der kapitalistischen Wirtschaft und glaubt, sie durch Verwirklichung des freien Wettbewerbs überwinden zu können. Der Anteil des einzelnen am Sozialprodukt müsse seiner gesellschaftlichen Leistung entsprechen. Doch das Leistungsprinzip wird durch Machtstellungen verfälscht. Damit der Bürger die volle Freiheit über Verbrauch, Beruf, Vermögen erhalten könne, seien diese Machtpositionen abzubauen. Das gilt für die Macht der Manager in den Großunternehmungen, der Kartelle, aber auch der Gewerkschaften und Sozialversicherungseinrichtungen. Durch Rückbildung der Sozialversicherung soll die Selbstverantwortung gestärkt werden. Die Eigentumsbildung und die Kontrolle der privaten Eigentümer über ihre Vermögenswerte sollen gefördert werden. Zu diesem Zweck werden Reformen des Aktienrechts und des Steuerrechts vorgeschlagen. — Der Verfasser, dessen ethische Grundeinstellung durchaus zu würdigen ist, gibt sich Illusionen hin, wenn er vom freien Wettbewerb (der heute eine Utopie ist) eine gerechte Verteilung der Einkommen erwartet. Er verkennt auch den Solidaritätsgedanken der Sozialversicherung, der durch Kleineigentum nie ersetzt werden kann. Das Buch regt jedoch zum Nachdenken an, gerade durch die Widersprüche zu den praktischen Möglichkeiten. *W.*

« *Gewerkschaftliche Rundschau* », Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Redaktor: Giacomo Bernasconi, Monbijoustraße 61, Bern, Telephon 5 56 66, Postcheckkonto III 2526. Jahresabonnement: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 12.— ; für Mitglieder der dem Schweiz. Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände Fr. 5.—. Einzelhefte Fr. 1.—. Druck: Unionsdruckerei Bern.